

unilink

Mai 2010



**Neue Forschungs-
schwerpunkte:**
TransCure und MUST

2

Entsorgung: Uni-
Abfälle vermeiden,
vermindern, verwerten

4

Anthropologie: Die
Suche nach Schillers
Schädel

8

Neue Forschungsschwerpunkte

Die Universität Bern erhält einen weiteren Nationalen Forschungsschwerpunkt (NFS), einen zweiten teilt sie sich mit der ETH Zürich. Der eine befasst sich mit der Erforschung von Proteinen zwecks Medikamenten-Entwicklung, der andere mit ultraschnellen Prozessen in Molekülen.

«TransCure» heisst ein neuer Nationaler Forschungsschwerpunkt (NFS) an der Universität Bern: Mit der Erforschung von Membranproteinen sollen neue Medikamente und Therapien für weit verbreitete Erkrankungen wie Diabetes, Bluthochdruck, Krebs und neurologische Erkrankungen entwickelt werden. Der Bundesrat sprach der Universität auch einen zweiten neuen Nationalen Schwerpunkt in Co-Direktion mit der ETH Zürich zu. Der NFS «MUST» (Molecular Ultrafast Sciences and Technology) beschäftigt sich mit der Erforschung von Molekülen und ihren ultraschnellen Prozessen. Beide Schwerpunkte werden für die erste Phase (2010 bis 2013) mit 14.2 beziehungsweise 17.3 Millionen Franken unterstützt. Die maximale Betriebsdauer beträgt zwölf Jahre. «Das Resultat belegt die Qualität der Forschung an der Universität Bern», freut sich Rektor Urs Würgler; schliesslich hätten es vier Vorschläge der Uni Bern in die Runde der letzten zehn von insgesamt 54 Projekten geschafft. Vorgeschlagen waren auch das Projekt «Ribonet» zur Chemie der RNA (Prof. Christian Leumann) und «Learning and Memory» aus der Psychologie (Prof. Walter Perrig) – zwei Projekte mit ebenfalls enormem Potenzial. Als weiteren Erfolg wertet Würgler die «substanzielle Beteiligung» des Inselspitals (Prof.

Felix Frey) am bewilligten NFS «Kidney» mit «Leading House» Zürich.

Erfolg in Medizin und Wirtschaft

Erstrangige biomedizinische Forschung generieren und sie zur Behandlung von menschlichen Krankheiten einsetzen: So lautet das Ziel des neuen NFS «TransCure» an der Universität Bern. Mit einer Verflechtung der Fachrichtungen Medizin/Physiologie/Pathologie, Strukturbioologie und Chemie wollen die Forschenden in 18 Gruppen detailliertes Wissen in der Membranbiologie erarbeiten. Membranproteine in den Wänden menschlicher Zellen agieren als Türsteher und entscheiden, welche Stoffe und Substanzen in die Zelle hineingelassen werden und welche nicht. Erkenntnisse über diese Transportmechanismen sind für die Entwicklung von Arzneimitteln wichtig. Da die Krankheiten, auf welche sich «TransCure» konzentriert, immense Kosten verursachen, verspricht diese Forschung gemäss Projektverantwortlichen langfristig einen wirtschaftlichen Profit für die Schweiz. Der NFS will Kontakte zu grossen Schweizer Pharmafirmen knüpfen und erwägt als Transfermöglichkeit in die Wirtschaft auch die Gründung von Spin-off-Unternehmen. Die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollen zu «Next Genera-

tion BioMedical Scientists» ausgebildet werden. Direktor des NFS «TransCure» wird Professor Matthias Hediger vom Institut für Biochemie und Molekularbiologie der Universität Bern. Der Biochemiker wurde nach langjähriger Tätigkeit in den USA von der Harvard University nach Bern berufen. Der 56-jährige Forscher hat zahlreiche medizinisch-therapeutisch bedeutende Membranproteine identifiziert, besitzt deren Patente und hat eine fundierte Erfahrung in der Zusammenarbeit mit der Industrie.

Mit Kleinstteilchen Grosses erreichen

Der gemeinsame Nationale Forschungsschwerpunkt «MUST» (Molecular Ultrafast Sciences and Technology) der Uni Bern und der ETH Zürich will mithelfen, künftige Herausforderungen unserer Gesellschaft zu meistern: alternative Energiequellen erschliessen, die Herstellung komplexer Medikamente ermöglichen und Speicherchips in Computern stärker miniaturisieren. Die Physiker und Chemikerinnen von «MUST» wollen die Kleinstteilchen solcher Systeme in Aufbau, Dynamik und Funktion besser verstehen. Dazu sollen die Wissenschaftler der 15 beteiligten Forschergruppen verschiedene Techniken erarbeiten, die Moleküle und andere Bausteine von kleinster Dimension bei ihren ultraschnellen Prozessen sichtbar machen oder an Computern simulieren können. «Leading Houses» des NFS «MUST» sind die ETH Zürich und die Uni Bern. Das Direktorium teilen sich Professor Thomas Feurer vom Institut für Angewandte Physik der Universität Bern und Professorin Ursula Keller vom Institut für Quantenelektronik der ETH Zürich. Thomas Feurer wurde nach einem mehrjährigen Forschungsaufenthalt am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in den USA an die Universität Bern berufen. Die Forschungsgebiete des 47-jährigen Physikers sind die Photonik, die Quantenoptik und die Ultrakurzzeit-Physik.

Bettina Jakob



Matthias Hediger ist Direktor des NFS «TransCure».



Thomas Feurer ist Co-Direktor des NFS «MUST».

Neue Professoren

Christoph Aebi

Ordentlicher Professor für Kinderheilkunde



Als Nachfolger von Richard Kraemer hat der Regierungsrat Christoph Aebi auf den 1. Mai zum ordentlichen Professor für Kinderheilkunde gewählt. Vom Verwaltungsrat des Inselspitals wurde er ausserdem zum Chefarzt für Kinderheilkunde und Direktor der Universitätsklinik für Kinderheilkunde ernannt.

Christoph Aebi (48) ist in Bettlach (SO) aufgewachsen und hat an den Universitäten Freiburg, Bern und Chicago (USA) Medizin studiert. Nach der Promotion im Jahr 1989 arbeitete er zunächst als Assistenzarzt in Kinderheilkunde (Inselspital Bern) und Innerer Medizin (Bürgerhospital Solothurn) und schloss die Facharztausbildung in Kinder- und Jugendmedizin 1994 ab. Es folgte eine dreijährige Weiterbildung in Kinderinfektiologie am University of Texas Southwestern Medical Center in Dallas, Texas (USA), wo er auch seine wissenschaftliche Tätigkeit im Bereich der molekularen Krankheitsmechanismen von bakteriellen Mittelohr- und Atemwegsinfektionen aufnahm. Seit seiner Rückkehr nach Bern leitete Aebi die Einheit für pädiatrische Infektiologie an der Kinderklinik und am Institut für Infektionskrankheiten der Universität Bern, wo seine Forschungsgruppe die wissenschaftlichen Arbeiten fortsetzte. 1999 wurde er Facharzt für Infektiologie. Im gleichen Jahr erfolgte die Habilitation an der Universität Bern und 2005 die Ernennung zum assoziierten Professor. Aebi ist im Weiteren Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Impffragen (EKIF) und Vorstandsmitglied der European Society for Paediatric Infectious Diseases (ESPID).

Valentin Djonov

Ordentlicher Professor für Anatomie



Als Nachfolger von Peter Gehr hat der Regierungsrat Valentin Djonov auf den 1. September zum ordentlichen Professor für Anatomie gewählt.

Valentin Djonov (49) ist in Vidin (Bulgarien) aufgewachsen und hat an der Universität Sofia Medizin studiert. Nach dem Staatsexamen 1987 arbeitete er als Assistenzarzt in den Bereichen Anatomie und Neurochirurgie in Sofia. 1991 wechselte er in die Schweiz, wo er zuerst klinisch tätig war. Es folgte das Doktorat am Departement Klinische Forschung der Universität Bern zur Karzinogenese (Tumorentwicklung). Nach mehrjähriger Assistenz- und Dozententätigkeit am Institut für Anatomie der Universität Bern habilitierte sich Djonov 2002 und wurde anschliessend assoziierter Professor für Anatomie, Histologie und Embryologie in Bern. 2007 wechselte er an die Universität Fribourg, wo er als ordentlicher Professor und Co-Direktor des Instituts für die Makroskopische und für die Klinische Anatomie verantwortlich war. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit steht die Angiogenese (Gefässneubildung) während der normalen Entwicklung und in Tumoren. Aufgrund dieser Forschungsergebnisse werden neue Therapieansätze für die Tumorbekämpfung erarbeitet.

NEUE TITULAR PROFESSORIN

Dominique Vibert-Mennet

Leitende Ärztin an der Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Kopf- und Halschirurgie des Inselspitals

NEUE PRIVATDOZENTEN

• Vetsuisse-Fakultät

Martin Braunschweig
für Genetik

• Medizinische Fakultät

Jens Volker Stein

für Immunologie

Radu Tutuian

für Gastroenterologie

Werner J. Z'Graggen

für Neurologie

Michael A. Patak

für Radiologie

• Phil.-hist. Fakultät

Bernhard Wälchli

für Allgemeine Sprachwissenschaft

• Phil.-nat. Fakultät

Thomas Studer

für Theoretische Informatik und Logik

Yann Alibert

für Planetary Sciences

NEUE ASSOZIIERTE PROFESSOREN

Michael von Wolff

Abteilungsleiter an der Universitätsklinik für Frauenheilkunde des Inselspitals

Carsten Framme

Leitender Arzt an der Universitätsklinik für Augenheilkunde des Inselspitals

Christa E. Flück

Leitende Ärztin an der Universitätsklinik für Kinderheilkunde des Inselspitals

Nicola Low

Dozentin am Institut für Sozial- und Präventivmedizin

Christiane Albrecht

Dozentin am Institut für Biochemie und Molekulare Medizin

Inhaltsverzeichnis

Unileitung	2
Köpfe und Karrieren	3
Nachrichten und Namen	4
Kurznachrichten	12
Tipps und Termine	14
Neu erschienen	15

Uni-Abfall korrekt entsorgen – was heisst das?

Der beste Abfall ist jener, der gar nicht entsteht. Getreu diesem Motto hat die Universitätsleitung eine Richtlinie zur nachhaltigen Entsorgung von Abfällen – von der PET-Flasche bis zum radioaktiven Stoff – veranlasst. Ziel ist es, Abfälle an der Uni zu vermeiden, zu vermindern und zu verwerten.

Was ist eigentlich Abfall? Generiert die Universität Bern im Zeitalter des «papierlosen Büros» überhaupt noch oder erst recht Abfälle? Was passiert mit den in Lehre, Forschung und Verwaltung verwendeten Stoffen, Materialien und Geräten, wenn diese nicht mehr benötigt werden? Sind Abfallstoffe so schlecht wie ihr Ruf oder sind sie sogar die zukünftigen Rohstofflieferanten? Die neue Entsorgungsrichtlinie der Universität Bern gibt darüber Auskunft und erläutert das korrekte Vorgehen im Umgang mit den diversen Abfallstoffen (vgl. Kasten unten).

Nachhaltige Abfallentsorgung

An der Universität Bern werden pro Jahr 600 Tonnen nicht mehr weiter verwendbare Abfallstoffe zur Entsorgung abgegeben. Es handelt sich dabei zu 59 Prozent um Kehricht, 24 Prozent Elektromaterial sowie 17 Prozent Sonderabfall. Kehricht und Elektromaterial entstehen bei allen universitären Einheiten. In den naturwissenschaftlichen sowie den medizinischen Einheiten fallen zudem infektiöse, radioaktive, explosive, Krebs erzeugende, Erbgut verändernde, giftige sowie umweltgefährdende Sonderabfälle an – auch Tierkadaver und menschliche Körperteile gehören teilweise zu den Sonderabfällen. Dementsprechend vielfältiger und

komplexer ist die Abfallbewirtschaftung einer Universität im Gegensatz zum privaten Haushalt. Gemäss dem Leistungsauftrag des Berner Regierungsrats muss sich die Universität für eine nachhaltige Entwicklung einsetzen sowie deren Verständnis und die entsprechenden Handlungsfelder definieren (vgl. Kasten auf S. 5). Eines dieser Handlungsfelder ist die Abfallentsorgung. Doch was

bedeutet es, Abfälle «nachhaltig» zu bewirtschaften? Es geht darum, sparsam mit Rohstoffen umzugehen, Abfälle zu vermeiden, zu vermindern, getrennt zu entsorgen anstatt achtlos wegzuwirfen und wiederverwertbare Stoffe über eine Separatsammlung zu recyceln. Dank der systematischen Wiederverwertung von gebrauchtem Material werden die öffentliche Entsorgung – Deponien und Kehrichtverbrennungsanlagen – entlastet und wertvolle Ressourcen geschont. Nachhaltigkeit spielt aber nicht erst am «Lebensende» von Produkten eine Rolle, sondern beginnt bereits bei deren Kauf. So sollte die Universität Bern Produkte bevorzugen, die hohe soziale, ökonomische und ökologische Standards aufweisen und damit den drei Dimensionen der Nachhaltigkeit gerecht werden.

Das Engagement des Einzelnen zählt
Die Entsorgung und der Umweltschutz beginnen am Arbeitsplatz. Der



Sonderabfälle wie Fotochemikalien, Lösungsmittel, Altöle, Basen und Säuren werden in Kanistern an die entsprechende Sammelstelle abgegeben.

Neue Richtlinie zur nachhaltigen Entsorgung

Die Richtlinie der Universität Bern zur nachhaltigen Entsorgung von Abfällen ist am 27. April 2010 in Kraft getreten. Sie kann unter www.umwelt.unibe.ch eingesehen werden. Die Mitarbeitenden des Hausdienstes als Schlüsselpersonen im universitätsinternen Abfallmanagement werden durch eine Informationsveranstaltung in die Neuerungen eingeführt. Zudem finden für von der Problematik speziell betroffene Institute Instruktionen durch die Sicherheitsbeauftragten statt. Auch die Studierenden sollen informiert und für das Thema Entsorgung sensibilisiert werden. Bei Fragen rund um die Abfallbewirtschaftung an der Universität Bern geben der örtliche Hausdienst, die Sicherheitsbeauftragten oder Urs Zehnder von der Fachstelle Risikomanagement weitere Auskunft: urs.zehnder@bt.unibe.ch, Telefon 031 631 55 50, www.umwelt.unibe.ch



Nachrichten und Namen

Forschungs-, Lehr- und Verwaltungsbetrieb der Universität Bern beeinflusst als Konsument von Produkten und Dienstleistungen direkt die Art und Menge der beim Nutzungsende zu entsorgenden Abfallstoffe. Von allen Universitätsangehörigen wird deshalb erwartet, dass sie Abfälle vermeiden, vermindern und getrennt in den dafür vorgesehenen Behältern entsorgen. Sie sind im Rahmen ihrer Aufgaben für die von ihnen verwendeten Materialien sowie für die optimale Trennung und Behandlung der von ihnen generierten Abfallstoffe gemäss dem Verursacherprinzip gesetzlich verantwortlich. Insbesondere bei Sonderabfall ist zu prüfen, ob alternative Materialien und Methoden zur Reduktion der Abfallmenge beitragen können. Die angewandten Verfahren und Prozesse haben dem Stand der Technik zu entsprechen. Falls Abfälle nicht zu vermeiden sind, muss ihre Menge zumindest vermindert werden – zum Beispiel, indem deren Volumen durch Zerkleinerung und Pressen reduziert wird. Um Abfälle zu verwerten – also in den Stoffkreislauf zurückzuführen und als Rohstoffe für die Produktion neuer Güter zu nutzen –, müssen die Abfälle getrennt gesammelt werden. Der Verursacher findet in den universitären Einrichtungen entweder direkt die entsprechende Infrastruktur oder Hinweise auf interne oder externe Sammelstellen vor. Die Gebäudesammelstellen weisen je nach der Menge der anfallenden Stoffe Container oder Sammelbehälter für Kehricht, Papier/Karton, Batterien/Akkus, biogene Abfälle, Elektronikmaterial, Leuchtmittel, Glas, Sperrgut, Kunststoffe (PET, Styropor), Metalle (Alu, Buntmetalle, Weissblech), Sonderabfall, Datenträger (CD, DVD), Tonerkartuschen und vertrauliche Daten auf. Diese Wertstoffe, die nach ihrem Gebrauch wieder genutzt werden können, sind nicht mit dem Betriebskehricht zu vermischen. Sonderabfälle dürfen weder ins Abwasser noch in die Kehrichtentsorgung abgegeben werden. Der Hausdienst sorgt dafür, dass genü-



Auch ausgediente Leuchtstoffröhren gelten als Sonderabfall, da sie Quecksilber enthalten.

gend Sammelstellen vorhanden sind und dass der darin zwischengelagerte Abfall fachgerecht entsorgt wird.

Eine Frage der Sicherheit

Die fachgerechte Entsorgung von Abfallstoffen ist nicht nur wichtig in Bezug auf den Umweltschutz und die ökonomische Effizienz, sondern auch für die Sicherheit der Mitarbeitenden und Studierenden. Die Entsorgung von gefährlichen Stoffen oder

deren Überführung in eine abgabefähige Form ist am Entstehungsort vorzunehmen. Aus Sicherheitsgründen ist zu verhindern, dass Dritte – zum Beispiel der Hausdienst und das Reinigungspersonal – durch Kontakt mit gefährlichen Stoffen und Gegenständen, infektiösen Abfällen sowie radioaktiven Stoffen gefährdet werden.

Urs Zehnder, Fachstelle Risiko-management

Nachhaltige Entwicklung an der Universität Bern

Der neue Leistungsauftrag der Berner Regierung vom 23. Dezember 2009 enthält ein Nachhaltigkeitsziel. Die Universität soll sich in den kommenden vier Jahren für eine nachhaltige Entwicklung einsetzen und ihr Verständnis der nachhaltigen Entwicklung und entsprechende Handlungsfelder definieren. Dieser Auftrag betrifft neben Abfall und Betrieb insbesondere die Forschung und Bildung in nachhaltiger Entwicklung. Schon heute beschäftigen sich spezialisierte universitäre Zentren mit dem Thema, und eines hat den Begriff sogar im Namen: das «interdisziplinäre Zentrum für nachhaltige Entwicklung und Umwelt», das sich mit Forschung, Aus- und Weiterbildung, sowie Beratung und Umsetzung für die Bewältigung des globalen Wandels einsetzt. Ein weiteres Zentrum ist auf das Klima fokussiert, ein anderes auf den internationalen Handel, und schliesslich gibt es die IKAÖ, welche die allgemeine Ökologie fördert. Neben diesen universitären Einrichtungen befassen sich zahlreiche weitere Disziplinen mit dem Thema «Nachhaltigkeit». Dies alles soll in einer ersten Bestandesaufnahme bis Ende Juni zusammengestellt und dann weiterentwickelt werden. Prof. Dr. Hans Hurni



Franziska Rogger: Vom Archiv- zum Blütenstaub

20 Jahre lang hat Franziska Rogger an der Universität als Archivarin gewirkt. Sie hat Datenbanken erstellt, Anfragen aus aller Welt beantwortet und mit Artikeln über frühe Berner Forscherinnen und Forscher diese vor dem Vergessen bewahrt. Nun geht sie in Pension und wird sich dem Schreiben und ihrem Garten widmen.

unilink: Wenn Sie auf Ihre lange Tätigkeit an der Uni Bern zurückblicken, worauf sind Sie besonders stolz?

Franziska Rogger: Ich finde es schön, dass auf meine Initiative hin ein Weg nach Anna Tumarkin, der ersten Berner Professorin, benannt wurde. Sie war die erste Professorin Europas, welche das Recht hatte, Doktoranden und Habilitanden zu prüfen und im Senat Einstitz zu nehmen.

Und sonst noch?

2003 organisierte ich eine Feier zum 100-jährigen Jubiläum des Hauptgebäudes mit einer multimedialen Vernissage und einer Postkartenserie. Zum letzjährigen Uni-Jubiläum steuerte ich Anekdoten und Wissenswertes aus 175 Jahren Universitätsgeschichte bei, die in den Leuchtvitrinen im Hauptgebäude sowie in den Jubiläumsausgaben des UniPress vorgestellt wurden. Zudem bin ich froh, dass die Aufbereitung der Studierendendaten von 1805 bis 1914 fürs Web abgeschlossen ist und diese nun über die Datenbank elektronisch abrufbar sind – das war eine riesige Arbeit.

Was wird Ihnen fehlen?

Ich werde vor allem die Kontakte zu den Uni-Angehörigen vermissen. Auch die gute Infrastruktur wird mir fehlen und das beiläufige stetige Lernen im Arbeitsalltag. Wenn ich Kommentare zu nützlichen Computeranwendungen im Café aufgeschnappt habe, haben mir junge Fachleute diese schnell beigebracht – und schon war ich um eine praktische Erkenntnis reicher.

Was haben Sie nach Ihrer Pensionierung Ende Juni vor?

Ich freue mich, mehr Zeit zum Nichtstun zu haben, auch mal etwas länger schlafen zu können und mich dem Garten, der Familie, Freunden und Gästen widmen zu können. Besonders wichtig ist es mir, mein aktuelles Buchprojekt abzuschliessen und noch zwei weitere Bücher in Angriff zu nehmen, solange ich im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte bin. Ich hatte während meiner Gymerzeit den Wunschtraum, einmal in einem schönen Haus mit einem Blumengarten zu sitzen und zu schreiben. Mein zukünftiges Leben wird hoffentlich diesem



Uniarchivarin Franziska Rogger widmet sich nach der Pensionierung dem Schreiben.

Traum zwischen Schreib- und Gartenblüten nahe kommen.

Was kommt auf Ihren Nachfolger zu?

Vor kurzem ist das Berner Archivgesetz in Kraft getreten, das regelt, was wie archiviert werden muss. Sich damit auseinanderzusetzen, wird eine der Hauptaufgaben von Niklaus Bütkofer, dem neuen Uniarchivaren, sein. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Archivierung digitalisierter Daten und Informationen. Ich wünsche ihm, dass er diese Herausforderungen gut meistert und das Uniarchiv der nächsten 20 Jahre mit viel Engagement und Begeisterung führt.

*Interview: Salomé Zimmermann
www.uniarchiv.unibe.ch*

Zum Rücktritt von Franziska Rogger

Franziska Rogger Kappeler hat während zweier Jahrzehnte das Berner Universitätsarchiv verkörpert. Nach dem Studium der Geschichte und der Promotion zum Dr. phil. (1985) trat sie am 1. März 1989 die Stelle an, die anfänglich mit einem Beschäftigungsgrad von 30 Prozent dem Historischen Institut angehörte und – später dem Generalsekretariat zugeteilt – auf 50 Prozent aufgestockt wurde. In dieser Teilzeitanstellung hat Franziska Rogger mit grossem persönlichem Engagement, mit Ausdauer und Zuversicht gewirkt. Ihr oblag es, von den Institutionen der Universität archivwürdige Akten anzunehmen, auszuwählen, zu erschliessen und ins Staatsarchiv abzuliefern. Eigene Forschungsarbeit und Anfragen von nah und fern stimulierten den Ausbau des Dienstleistungsbereichs des Universitätsarchivs. Zahlreiche wichtige Quellen und Unterlagen betreffend Studierende, Dozierende, Rektoren, Dekane und Ehrendoktoren sind durch die Archivarin auf der Website des Universitätsarchivs zugänglich gemacht worden. Neben dieser Arbeit im Hintergrund verstand es Franziska Rogger, mit journalistischem Geschick der Universitätsgeschichte in der Öffentlichkeit eine Stimme zu geben – mit Aufsätzen, Vorträgen, Ausstellungen. Ihrer Initiative ist es zu verdanken, dass in Bern der Anna Tumarkin-Weg an die erste Professorin, die Ida Hoff-Strasse an die erste Schulärztin erinnern.

Persönliches Forschungsinteresse und Universitätsgeschichte ergänzen sich bei Franziska Rogger in idealer Weise. Zur Geschichte des Frauenstudiums und der studierten Frauen erschien von ihr neben verschiedenen Aufsätzen das Buch «Der Doktorhut im Besenschrank – das abenteuerliche Leben der ersten Studentinnen – am Beispiel der Universität Bern» (1999, 2002). Überraschende neue Einsichten – auch für die Einstein-Forschung – brachte der Band «Einstiens Schwester. Maja Einstein – ihr Leben und ihr Bruder Albert» (2005). Ebenfalls als Ergebnis langjähriger Recherchen erschien kürzlich «Ganz Europa blickt auf uns! Das schweizerische Frauenstudium und seine russischen Pionierinnen» (mit Monika Bankowski, 2010).

Die Universitätsleitung und die Archivkommission danken Frau Dr. Rogger für ihre ausgezeichnete Arbeit und ihren langjährigen unermüdlichen Einsatz zugunsten der Universität und wünschen ihr für die Verwirklichung ihrer Pläne und für ihr persönliches Wohlergehen alles Gute.

Für die Universitätsleitung: Dr. Christoph Pappa, Generalsekretär; für die Archivkommission: Prof. Urs Boschung

Die (Un-)Vernunft von Religion und Philosophie

Auf der einen Seite die rationale Philosophie, auf der anderen Seite die irrationale Religion: Diese Zuordnung greift zu kurz, wie sich am Münchenwiler Seminar des Collegium generale gezeigt hat.



Die Rationalität spielt nicht nur in der Philosophie, sondern auch in den grossen religiösen Traditionen eine Rolle.

Können Religionen rational sein? Wie steht die Philosophie zur Religion? Und wie begründeten die Weltreligionen die Rationalität ihrer Lehren? Diesen und weiteren Fragen gingen Universitätsangehörige und Gäste im Schloss Münchenwiler im Rahmen des Seminars «Rationalität zwischen Religion und Philosophie» des Collegium generale nach. Die Wissenschaft sieht in der Rationalität ihre Grundvoraussetzung, Religionen hingegen werden häufig als irrational verstanden. Diese landläufige Beschreibung reduziert die Diskussion um die Rationalität auf ein simples Schema von vernunftgemässer Philosophie und unvernünftigem Glauben. Die grossen religiösen Traditionen haben sich jedoch stets intensiv darum bemüht, rationale Kriterien des eigenen Denkens festzulegen und zu überprüfen. Auch gegenwärtige Diskussionen um die Rationalität entwickelten sich aus der Herausforderung heraus, in überlieferten religiösen Schriften einen vernünftigen und konsistenten Sinn auszumachen. Nicht zuletzt stellt sich in Debatten zwischen den grossen Glaubensrichtungen immer wieder die Frage, ob die eigenen Vorstellungen über die «Vernünftigkeit» Gottes nun rational belegbar sind als die Vorstellungen anderer Traditionen.

Überprüfung an der erfahrbaren Welt
Auch Traditionen, die nicht von einem Schöpfergott ausgehen, ringen um die Frage, inwiefern ihre Grundlagen einer rationalen Überprüfung standhalten. Wie

der Religionswissenschafts-Professor Jens Schlieter in seinem Vortrag darlegte, verlangen buddhistische Texte schon früh, alle Überzeugungen gleichsam an der erfahrbaren Welt zu überprüfen. Diese «Vernunftbezogenheit» einiger buddhistischer Lehren blendet allerdings andere im Buddhismus vertretene Glaubensprämissen aus. Dies zeigte Schlieter anhand von Aussagen des Dalai Lama und der neurowissenschaftlichen Erforschung tibetisch-buddhistischer Meditationspraktiken auf. Die Philosophie geht von Menschen aus, die rational handeln und sich gemäss den eigenen Vorstellungen verhalten. Untersucht und vergleicht man Religionen mit einem solchen Modell der Rationalität, ergeben sich interessante Erkenntnisse. Wie Philosophie-Professor Bernhard Schmid in seinem Vortrag erörterte, versteht ein solches Modell den Menschen als Objekt seiner rationalen Wünsche und Überzeugungen, die sein Verhalten steuern. Diesem Modell fehlen wichtige Aspekte, welche man in Religionskonzepten findet: So sehen viele Religionen die Menschen als Akteure und nicht als Objekte ihrer Wünsche und Überzeugungen. Somit sprechen sie ihnen Autonomie über die Gewichtung ihrer Vorstellungen und Präferenzen zu – anders als die Philosophie.

Rationale Religionen

Die Auseinandersetzung mit der Rationalität gibt es schon lange und weist im Judentum und im Islam sehr ähnliche Züge auf. Der Judaistik-Professor René Bloch

und die Islamwissenschafts-Professorin Anke von Kügelgen legten dar, dass zahlreiche jüdische und muslimische Philosophen und Theologen in der Antike und im Mittelalter ihre Religion als eine rationale Religion verstanden und verteidigt haben – vor allem seit ihrem intensiven Kontakt mit hellenistischem Gedankengut. Sie nutzten die Allegorese (Suche nach der tieferen Bedeutung hinter dem Wortsinn) als «rationalen Rettungsanker». Bei der Exegese, der Auslegung der heiligen Offenbarungsschriften, gingen sie mit philosophischen Argumenten vor. Im Christentum, so zeigte Germanistik-Professorin Barbara Mahlmann-Bauer auf, führte die Ausbreitung unterschiedlicher konfessioneller Kulturen im 16. Jahrhundert zu einer erheblichen Verwissenschaftlichung von Theologie, religiös begründeter Ethik sowie religiöser Toleranz. Der Theologie-Professor Wolfgang Lienemann erläuterte wesentliche Unterschiede zwischen philosophischer und theologischer Ethik einerseits und verschiedenen Ethikkonzeptionen im heutigen Christentum andererseits. Christoph Morgenthaler, Theologie-Professor, und die Lizentiatin Kathrin Brodeck untersuchen in ihrem Forschungsprojekt Wertekonflikte, Religiosität und Rationalität Jugendlicher. Die beiden Wissenschaftler gehen der heute gesellschaftlich brisanten Frage nach der Rationalität religiöser Kulte und moralischer Gebote nach. Die bisherigen Ergebnisse, die Morgenthaler in Münchenwiler erläuterte, zeigen, dass Jugendliche – gleich welcher Herkunft – religiöse Symbole und Praktiken überwiegend mit Argumenten der Vernunft erklären.

Alexander Sigrist, Collegium generale, in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Anke von Kügelgen und Prof. Dr. Jens Schlieter

Münchenwiler Seminar

Das Münchenwiler Seminar wird alljährlich vom Collegium generale der Universität Bern organisiert und findet in der mittelalterlichen Atmosphäre des Schlosses Münchenwiler bei Murten statt. Weitere Informationen: www.collegiumgenerale.unibe.ch

Die unendliche Geschichte um Schillers Schädel

Die sterblichen Überreste Schillers und Goethes sind ebenso aussagekräftig wie ihre literarischen Werke. Diesen Eindruck konnte gewinnen, wer Herbert Ullrich über Schädel und Skelett der Dichter referieren hörte. Der Berliner Anthropologe war zu Gast am Institut für Medizinhgeschichte.

Johann Wolfgang von Goethe hatte Karies und Friedrich Schillers Kopf war von einer Grösse, wie sie um 1800 nur zwei Prozent der Männer aufwiesen. Medizinhistoriker interessieren sich weniger für die literarischen Fähigkeiten der beiden deutschen Dichter als vielmehr für deren Gebeine. An einem Vortrag der Medizinhistorischen Runde gab der Anthropologe Herbert Ullrich spannende und bisweilen ungewöhnliche Erkenntnisse über die körperliche Konstitution und den Verbleib der sterblichen Überreste der beiden Dichterfürsten preis. Als er die Bilder von Goethes Schädel und dessen Skelett auswertete, stiess er auf zwei Überraschungen. Einerseits fiel der unerwartet schlechte Zustand des Gebisses auf: Schon zu Lebzeiten hat Goethe viele Zähne verloren. Andererseits zeigt das Skelett, dass Goethe unter «schwersten Schäden im Wirbelsäulenbereich» gelitten hat. Die überlieferte steife Haltung und der steife Gang erstaunten unter diesen Umständen kaum. Herbert Ullrich stützte sich bei den Analysen auf Bilder aus dem Jahr 1970. Wie erst kurz vor der Jahrtausendwende bekannt wurde, war damals Goethes Sarkophag geöffnet, sein teilweise mumifizierter Leichnam

skelettiert und konserviert – so vor dem Zerfall gerettet – und schliesslich wieder eingebettet worden.

Zwei Schädel – ein Schiller

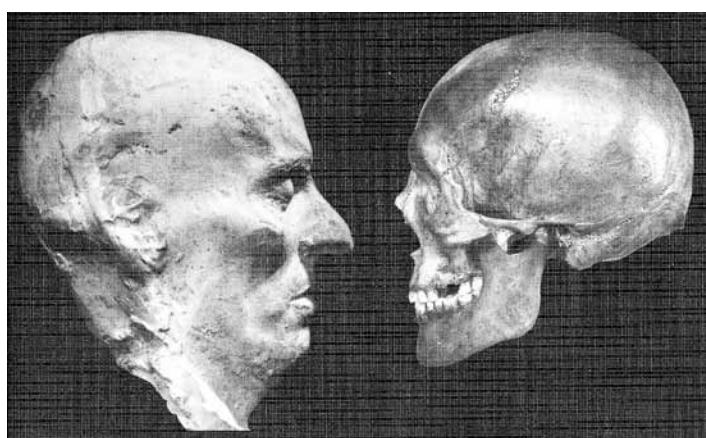
Ähnliches widerfuhr den sterblichen Überresten Friedrich Schillers bereits 1959 nach Jahrzehntelangen Diskussionen um die Echtheit des für seinen Schädel gehaltenen Relikts. Da Schillers Familie kein eigenes Grab besass, wurde er nach seinem Tod 1805 in Weimar in einer Sammelgrabstätte neben anderen Persönlichkeiten beige-setzt. Das Mausoleum sollte allerdings 1826 geräumt werden, weshalb der damalige Bürgermeister Carl Leberecht Schwabe Schillers Gebeine in Sicherheit bringen wollte. Aufgrund von Schillers außergewöhnlicher Kopfgrösse identifizierte er den grössten der 23 geborgenen Schädel als jenen Friedrich Schillers. Dieser Schädel mitsamt dem nachträglich ebenfalls ausgegrabenen Skelett wurde in der Fürstengruft zu Weimar beerdigt – an derselben Stätte, wo fünf Jahre später auch Johann Wolfgang von Goethe seine vermeintlich letzte Ruhe finden sollte. Zweifel daran, dass im Sarkophag in der Fürstengruft tatsächlich Schiller begraben liegt, erhob insbesondere der Anatom Hermann Welcker. Er verglich im Jahr 1883 einen Gipsabguss des Schädels mit der Totenmaske und kam zum Fazit: «Die Maske ist ächt, der Schädel ist ein fremder.» Die Verwirrung veranlasste 1911 August von Froriep, ebenfalls Anatom, zu neuerlichen Ausgrabungen am Ort des mittlerweile eingeübneten Sammelgrabes. Bald beanspruchte er für sich, die wahren Schiller-Knochen gefunden zu haben. Spätere Untersuchungen entlarvten

Frorieps Funde jedoch als weiblichen Schädel und das Skelett als zehn Zentimeter zu klein im Vergleich zu Schillers Körpergrösse.

Der Streit geht weiter

Ging die Fachwelt bis vor fünf Jahren davon aus, dass es sich beim ersten Schädel «mit grösster Wahrscheinlichkeit» um Schillers Schädel handelt, brachte 2006 das Filmprojekt «Der Friedrich-Schiller-Code» den Stein erneut ins Rollen. Schillers Verwandte wurden exhumiert, um DNA-Vergleichsanalysen durchzuführen. Auf dieser Grundlage zogen die Filmemacher den Schluss, dass der besagte Schädel nicht derjenige von Friedrich Schiller sein könne. Gleichzeitig lancierten sie die Hypothese, Schiller habe einen Doppelgänger gehabt. Herbert Ullrich ist jedoch skeptisch. So sei Schillers Sarkophag 1959 mit Xylamol konserviert worden – einem Insektenschutzmittel, das die DNA zerstört. Außerdem: «Es gibt Indizien, die der Hypothese eines Doppelgänger-Schädel von Schiller widersprechen.» Denn aus anthropologischer Sicht passen der angebliche Schiller-Schädel und der Schädel von dessen Sohn Ernst gut zusammen. Eine Lösung des Rätsels um die Echtheit von Schillers Schädel zeichnet sich nicht ab, im Gegenteil: Gemäss Herbert Ullrich tauchten in den Medien kürzlich neue Spekulationen auf. Ein weiterer Schädel-fund wurde mit Friedrich Schiller in Verbindung gebracht – notabene wegen einer übereinstimmenden Zahnlücke. Der Experte winkt aufgrund der Zahnstellung im Frontbereich des Oberkiefers ab. Überhaupt hält sich der Berliner Wissenschaftler im andauernden Hin und Her lieber an die Fakten: «Solange nur die im Film genannten Ergebnisse bekannt und die detaillierten wissenschaftlichen Beweismittel nicht publiziert sind, müssen wir abwarten.»

Daniela Baumann



Die Totenmaske Schillers und der Schädel aus dessen Sarkophag – ob es sich um den echten Schädel handelt?

...und ewig währt der Streit...

Herbert Ullrich hat ein Buch über die Suche nach dem richtigen Schädel Friedrich Schillers verfasst: «... und ewig währt der Streit um Schillers Schädel». Es ist 2008 im Verlag Dr. Friedrich Pfeil erschienen (ISBN: 978-3-89937-093-5).

Wider das Vergessen: Apartheid-Opfer

Die südafrikanische Selbsthilfe-Organisation «Khulumani» ist Sprachrohr und Seelsorge der Apartheid-Opfer zugleich: Sie bietet ihren Mitgliedern einen Ort der gegenseitigen Unterstützung und kämpft um deren politische Anerkennung. In ihrer Doktorarbeit setzt sich die Ethnologin Rita Kesselring mit dieser Organisation auseinander.

«Wie kann eine Generation, deren Leben vom aktiven oder passiven Widerstand gegen das Apartheid-Regime gekennzeichnet ist, in einem neuen Südafrika Anerkennung finden?», umreisst Rita Kesselring das Anliegen der Selbsthilfe-Organisation. Die Basler Doktorandin legte ihre Erkenntnisse an einer Veranstaltung des Historischen Instituts der Uni Bern dar. «Khulumani» setzt sich für seine Mitglieder ein, die alle Opfer von Menschenrechtsverletzungen sind – begangen unter dem Apartheid-Regime Südafrikas. Ob selbst erlittene oder miterlebte Greuel: «Viele suchen gegenseitige Unterstützung in einer Welt, in der sie nicht mehr gehört werden wollen.» Selbst die Familien der Opfer sind es leid, stets die immobile Geschichte zu hören. Hier springt «Khulumani» in die Lücke: Die Organisation betreut die Opfer psychologisch und bietet ihnen die Möglichkeit, ihre persönlichen Schicksale und traumatischen Erlebnisse zu erzählen.

Am Rand der Gesellschaft

Unter den 55 000 Mitgliedern sind etwa alleinstehende Frauen, deren Männer im Befreiungskampf gestorben sind, oder Minenarbeiter, die arbeitsunfähig sind und keine Rente erhalten. Die Opfer gehören zu einer Randgesellschaft: Fast alle sind chronisch krank – physisch wie psychisch – als Folge der traumatischen Erlebnisse. Sie leben in sehr ärmlichen Verhältnissen in den so genannten Townships am Rande der Städte, und wohnen in kleinen «Zündholzschachteln», wie die Bewohner ihre zweckmässigen, nur aus Blechwänden und Backsteinen errichteten Behausungen nennen. Primäres Anliegen und Ziel von «Khulumani» – mit Sitz in Johannesburg – ist die soziale und politische Unterstützung dieser Menschen. Die Organisation versucht dabei, eine strikt neutrale Position einzunehmen – trotz stark parteipolitisch geprägtem Umfeld. In einer umfassenden Datenbank werden die Mitglieder und deren Geschichten erfasst. Sie dienen

Bei den Treffen sind die Frauen in der Mehrheit, sie berichten offener über die Wunden der Vergangenheit.



als Grundlage für die Aufarbeitung von strukturellen Menschenrechtsverletzungen wie Zwangsumsiedlung, Folter, außergerichtliche Tötung und Vergewaltigung.

Teilnehmende Beobachtung

Für ihre Doktorarbeit weilte die junge Forscherin ein Jahr lang in Kapstadt und anderen Teilen Südafrikas und begleitete Menschen, welche die Narben der Vergangenheit bis heute tragen und sich nicht davon befreien können. Rita Kesselring forschte nach dem Prinzip der so genannten «teilnehmenden Beobachtung»: Was wird gesagt und was getan? Die Forscherin näherte sich ihren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern ganz behutsam in kleinen Schritten. Direkt nach den damaligen Ereignissen habe sie nie gefragt – das wäre kontraproduktiv gewesen und könnte zu einer Re-Traumatisierung führen, erläuterte die Ethnologin. «Ziel war es, ein Teil des Alltags der Leute zu werden», so Rita Kesselring weiter.

Ungewisser Ausgang

Nicht nur sozial-psychologische Betreuung, sondern auch politisches Engagement: Im Jahr 2002 klagte «Khulumani» transna-

nale Konzerne wegen Beihilfe zu Menschenrechtsverletzungen in der Apartheid-Ära an. Die in den USA hängige Klage – ein Verfassungsartikel aus dem späten 18. Jahrhundert erlaubt es auch Nicht-Amerikanern, unter amerikanischem Recht zu klagen – fand aber bei der damaligen südafrikanischen Regierung unter Thabo Mbeki keine Unterstützung. Sie untergräbt den nationalen Versöhnungsprozess und stellt eine Bedrohung für die Ökonomie Südafrikas dar. Auch heute beschäftigen sich nur noch wenige mit der mühseligen Vergangenheitsbewältigung – Südafrika befindet sich im Aufbruch, die Fussball-Weltmeisterschaft steht vor der Tür. «Khulumani» hingegen hat sich in den letzten zehn Jahren als kritische und mahrende Stimme der Apartheid-Opfer positioniert – durch unermüdliche Verhandlungen, Memoranden und öffentliche Märsche. «Im Fokus der Lobbyarbeit stehen derzeit die Fragen nach Reparationszahlungen und Anerkennung», sagt die Ethnologin. Bis dahin ist es allerdings noch ein steiniger Weg – ob die Arbeit Früchte tragen wird, ist mehr denn ungewiss.

David Fogal

Knaben in der Krise: Lust auf Leben wecken

Hoher Medienkonsum und tiefe Schulleistungen: Der bekannte deutsche Kriminologe Christian Pfeiffer sprach an einer Veranstaltung des Berner Forums für Kriminalwissenschaften über die Krise der jungen Männer. Er fordert ein «Lust-auf-Leben-Programm».

Die Zahlen sind europaweit eindeutig: Junge Männer brechen im Vergleich zu ihren Altersgenossinnen öfter die Schule ab, schliessen seltener die Matura ab, begehen mehr Gewalttaten und sind an den Hochschulen in der Minderheit. Kurz: Die Mädchen sind schlicht erfolgreicher in der Schule. «Die jungen Männer schwächeln – und es ist kein Ende in Sicht», resümierte Christian Pfeiffer bereits zu Beginn seines Vortrags über Mediennutzung, Jugendgewalt, Schulerfolg und die Krise der Knaben. Der Vortrag des bekannten Kriminologen stiess auf ein grosses Echo: Die Aula der Universität Bern war gut gefüllt. Zu Recht, denn Christian Pfeiffer verstand es, dem Publikum eine komplexe Thematik anschaulich, rhetorisch brillant und mit vielen unterhaltsamen kleinen Anekdoten angereichert zu präsentieren.

Problem Bub

Mit seiner einleitenden These setzte der deutsche Kriminologe eine brisante bildungspolitische Diskussion fort, die medial und in Forscherkreisen hohe Wellen wirft: die Krise der Knaben. In den Medien ist von «Buben in der Defensive», «Problem Bub» und «Jungenkatastrophe» die Rede. Fakt ist: Jungen weisen durchschnittlich tiefere schulische Leistungen auf als Mädchen. Die Gründe dafür sind komplex. Die gängige Hypothese, wonach die vielen Lehrerinnen den Knaben keine Identifikationsmöglichkeiten böten, was schliesslich zum Leistungsabfall führe, wurde unlängst von verschiedenen Studien widerlegt. Auch Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, distanzierte sich in seinen Ausführungen von diesem Geschlechter-Effekt.

Dick und dumm

In der neusten Untersuchung heben Christian Pfeiffer und sein Team einen anderen Zusammenhang hervor: Je höher der Medienkonsum, desto schlechter die Schulleistungen. «Medienkonsum macht

dick, dumm, traurig, aggressiv und süchtig», so die kernige Aussage Pfeiffers. Bilder erzeugen viel stärkere Emotionen als Gelesenes und Gehörtes: Die Wucht der Gefühle und die Bilderflut würden das Gedächtnis prägen und andere Inhalte verdrängen, erklärte der Kriminologe. So bleibt weniger im Langzeitgedächtnis haften, was die Jungen während des Tages und insbesondere am Abend an Schul- und Prüfungsstoff lernen. Aus diesem Grund vermittelt Pfeiffer Politikern, Eltern, Schülern und Zuhörerinnen eine klare und einfache Botschaft: keine Bildschirmgeräte in Kinderzimmern. Ein exzessiver Medienkonsum bringe Kinder und Jugendliche um ihre Persönlichkeitsentwicklung, erklärte Christian Pfeiffer, ehemaliger niedersächsischer Justizminister, weiter. Insbesondere Kinder aus armen und bildungsfernen Elternhäusern mit Migrationshintergrund seien betroffen. «Fernsehen, Gamen und Internet sind eine kostengünstige Freizeitbeschäftigung, und die Kinder sind versorgt», begründete Christian Pfeiffer diesen Zusammenhang. Doch warum sind überdurchschnittlich viele junge Männer davon betroffen? Eine der vielen möglichen Ursachen seien die klassische Rollenverteilung und die geschlechterspezifische Erziehung. Immer noch würden viele Knaben nach stereotypen Männerrollen erzogen – zu Jägern und Sammlern. Sich beweisen, siegen und belohnt werden: Wenn der Erfolg in der Realität ausbleibt, driften viele Buben in die virtuelle Welt ab. In den Worten Christian Pfeiffers: «Wer arm im realen Leben ist, will reich sein in der virtuellen Welt.»

Begeisterung entfachen

Um den Medienkonsum zu senken und der Krise der Jungen beizukommen, schlägt Christian Pfeiffer neue Männerrollen und väterliche Identifikationsfiguren vor – ohne jedoch bei seinem Berner Gastauftritt näher auf diese einzugehen. Noch wichtiger sei es, bei den Jungen «die Lust auf das Leben zu wecken», wie der Kriminologe erklärte. Der Schlüssel liege in der



Verschlafen Knaben ihre Zukunft? In der Schule haben Mädchen längst die Nase vorn.

Freizeitgestaltung. Christian Pfeiffer plädiert für mehr Bewegung und Musik. In diesen Bereichen müssten Jugendliche «abgeholt» und gefördert werden. Dabei nimmt der Referent auch die Schulen in die Pflicht. Diese müssten innovativer sein und neue Lern- und Unterrichtsmethoden anwenden, so seine Forderung. Er schwärzte beispielsweise von einer neuseeländischen Schule, an der Schülerinnen und Schüler einige Nachmittage frei gestalten dürfen. Sie können auf «Entdeckungsreise» gehen: sich in neuen Sportarten üben, ein neues Instrument (lernen), kleinere lokale Ausflüge unternehmen – für so manche ein richtiges Abenteuer. Die Schule solle Anreize schaffen und die Vielfalt an Freizeitaktivitäten aufzeigen, so dass bei den Knaben hoffentlich der Funke überspringe – von der Schule ins Privatleben. Allerdings ist sich Christian Pfeiffer bewusst: «Die Schule allein kann es nicht richten.»

David Fogal

Wie beurteilen Studierende ihre Dozierenden?

In einer Umfrage der StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB) zum Befinden der Studierenden wurde deutlich: Grundsätzlich sind die Studierenden zufrieden mit dem Hochschulunterricht, aber teilweise hapert es bei der Betreuung und bei den Absprachen zwischen den Instituten.

Zuerst die gute Nachricht: Mehr als 56 Prozent der Studierenden sind mit ihrem Studiengang zufrieden und nur knapp ein Prozent ist sehr enttäuscht vom Studium. Die SUB-Umfrage – online vergangenen März durchgeführt – ergibt grundsätzlich gute Nachrichten für die Dozierenden und Leitenden der Universität Bern. Während die Studentinnen und Studenten mit dem gewählten Studiengang mehrheitlich glücklich sind, schätzt jedoch ein Drittel die Betreuung durch die Dozierenden und Lehrenden als nur mittelmässig ein. Wo hapert es sonst noch, was wird hoch geschätzt?

Erwünscht: Didaktik-Kurse für Dozierende

Nicht in jedem Studiengang hat der Studierende die gleichen Wahlmöglichkeiten. Während manche von vielen Optionen und Wahlfächern profitieren, haben beispielsweise die Medizin- und Jus-Studenten nur wenige Freiheiten. Satte 31 Prozent empfinden die Freiheit, die ihnen ihr Studium bietet, als unzureichend. Auch empfinden viele Studierende die Präsenzkontrollen in den Veranstaltungen als sinnlos – vor allem dort, wo der Stoff sowieso durch Lernkontrollen geprüft wird. Die Koordination unter den Instituten sei unbefriedigend, wurde von vielen Studierenden kritisiert. «Man fühlt sich nicht angemessen betreut und ernst genommen, wenn sich mehr als die Hälfte

der Kurse des Minors mit dem Major überschneiden», meint Fabian Minder, der BWL und Jus studiert. In einem zweiten Teil widmete sich die Umfrage Themen der Didaktik und Evaluation. Zwei Drittel aller Studentinnen und Studenten denken, dass ihren Dozierenden der Lernerfolg wichtig ist. Die Lehrkompetenzen der Dozierenden werden im Durchschnitt als gut eingeschätzt. Trotzdem wünschen sich viele, dass ihre Professorinnen und Professoren obligatorische didaktische Kurse besuchen, um den Unterricht zu optimieren. Bemerkenswert: 90 Prozent sprechen sich für die Lehrevaluation aus. Den Studierenden ist es wichtig, ein Feedback geben zu können und den Unterricht zum Nutzen der Lehrenden wie Lernenden zu verbessern. Dabei sind sich viele jedoch nicht sicher, wie ernst sie in dieser Angelegenheit von den Professoren genommen werden. «Ich fülle jeden Evaluationsbogen aus und hoffe, dass ich damit meinen Nachfolgern etwas Gutes tun kann. Überprüfen kann ich dies jedoch meistens nicht, die Profs haben wir ja oft nur ein Semester lang», erzählt die Jus-Studentin Silvana Brunetti.

ECTS punktet nicht

Die Vergabe von ECTS-Punkten wird von der Mehrheit als mittelmässig angebracht empfunden, gar 30 Prozent der Studis finden, dass die ECTS-Punkte ungerecht vergeben werden. Denn: Der tatsächliche

Arbeitsaufwand lasse sich häufig nicht einschätzen und finde deshalb keine passende Entsprechung in der Anzahl der erworbenen Punkte. Allgemein ist eine grosse Unzufriedenheit mit dem seit der Bologna-Reform eingeführten Punktesystem zu spüren. Studierende haben zudem weniger Zeit, ausseruniversitären Beschäftigungen nachzugehen. Trotzdem üben mehr als die Hälfte aller Studierenden eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium aus. Dies, obwohl die meisten die Vereinbarkeit von Studium und Job als nur mittelmässig beurteilen. Besser kommt das Dienstleistungsangebot an. Besonders viele Studierende benutzen die Bibliotheken zum Lernen (rund 95 Prozent), und mehr als zwei Drittel machen Gebrauch vom Unisport-Angebot. Nicht nur die Dienstleistungen der Universität werden rege genutzt. Die meisten Studierenden kennen auch die Angebote der SUB – wie die Wohnungsvermittlung, die Jobbörse und die freien Eintritte bei Veranstaltungen der Kulturpartner der SUB.

*Martina Hodel, unikum-Redaktorin
(Dieser Artikel erschien auch im Mai-unikum)*

Die Studierenden schätzen die Lehrkompetenzen der Dozierenden als gut ein. Didaktik-Kurse sind trotzdem erwünscht.

Umfrage

An der Umfrage haben rund 1 100 Studierende teilgenommen. Davon studieren knapp 50 Prozent an der Philosophisch-historischen sowie der Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät der Uni Bern. Die meisten Studentinnen und Studenten befanden sich beim Ausfüllen des Fragenkatalogs im Bachelor-Studiengang und waren im Durchschnitt 25 Jahre alt.



Gender Studies

Neuer Master Minor

Warum werden Mädchen lieber Geigerinnen als Dirigentinnen? Was bedeutet das verstärkte Engagement junger Väter bei der Betreuung ihrer Kinder? Mit solchen gesellschaftsrelevanten Fragen befassen sich die Gender Studies. Dabei interessieren sie sich insbesondere für die historisch und kulturell unterschiedlichen Ausprägungen von Geschlecht und dafür, wie sich Geschlechterverhältnisse in Raum und Zeit verändern. Neu kann seit Herbstsemester 2009 ein 30 ECTS Master Minor in Gender Studies an der Universität Bern belegt werden. Der Master Minor wird von der phil.-hist. Fakultät in Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) angeboten. Er unterteilt sich in ein Einführungsmodul (10 ECTS), ein Vertiefungsmodul (15 ECTS) sowie ein inter- und transdisziplinäres Kolloquium (5 ECTS). Das Einführungsmodul macht die Studierenden mit zentralen Konzepten und Theorien der Geschlechterforschung vertraut und diskutiert die gesellschaftliche Bedeutung von Geschlecht. In der Vertiefung haben die Studierenden die Wahl zwischen einer sozialwissenschaftlichen oder einer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung. Im inter- und transdisziplinären Kolloquium lernen die Studierenden, die erworbenen Kompetenzen in ihrem disziplinären Kontext zu reflektieren, in einer selbständigen Arbeit umzusetzen und in konkrete soziale, politische oder berufliche Anwendungsbereiche zu übersetzen. Der Master Minor in Gender Studies bietet eine spannende Ergänzung zu den sozial- und kulturwissenschaftlichen Masterprogrammen der Uni Bern sowie eine Qualifikation, welche die wissenschaftliche und/oder berufliche Laufbahn erweitert und abrundet.

www.izfg.unibe.ch

Kredit für Verlags-Lizenz

Zugang zu Online-Zeitschriften

Für die Weiterführung der Lizenz des Wiley-Blackwell-Verlags mit der Universitätsbibliothek Bern hat der Regierungsrat des Kantons Bern für die Jahre 2009 bis 2011 ein jährliches Kostendach von 600 000 Franken bewilligt. So haben alle Uni-Angehörigen direkten Zugang zu zahlreichen Online-Zeitschriften.

Gefragte Uni-Webmaster

Ihre Meinung zählt

Gehören Sie zu den weit über hundert Frauen und Männern in den Institutionen der Universität Bern, die sich mit der Veröffentlichung von Inhalten im Web beschäftigen? Wenn ja, prägen Sie mit Ihrer Arbeit als Webmaster die elektronische Visitenkarte der Uni – eine herausfordernde und wichtige Aufgabe, denn das Ergebnis ist weltweit durch wenige Klicks sichtbar. Seit der Einführung des einheitlichen Erscheinungsbildes der Universität Bern sind mehr als fünf Jahre vergangen. Seither sind über 200 Websites ins Corporate Design übernommen worden, und weitere werden dazukommen. Als Webmaster werden Sie im technischen Bereich durch den CMS-Support der Informatikdienste und bei der Konzeption und Umsetzung durch das Weboffice der Abteilung Kommunikation unterstützt. Die Erfahrung zeigt, dass Webpublishing aufgrund mangelnder Ressourcen oft nur nebenbei wahrgenommen werden kann und dass die Fluktuation unter den Webmastern der universitären Institutionen teilweise hoch ist. Wie kann also unter den gegebenen Umständen der Informationsfluss und der Know-how-Transfer in Sachen Webpublishing möglichst gut sichergestellt werden? Im Sinne der Qualitätssicherung und -entwicklung möchten der CMS-Support und das Weboffice mit Hilfe einer Online-Umfrage eine Standortbestimmung vornehmen. Die hoffentlich zahlreichen Rückmeldungen werden nach Möglichkeit in die Weiterentwicklung der Uni-Websites und in die bedarfsgerechte Dienstleistung einfließen, wovon Sie dann hoffentlich auch wieder profitieren werden. Wie beurteilen Sie das aktuelle Corporate Webdesign? Was halten Sie von den Dienstleistungen der zentralen Supportstellen? Und sind Sie interessiert an einem verstärkten fachlichen Austausch? Die Umfrage läuft noch bis Anfang Juni 2010. Nehmen Sie sich bitte zehn Minuten Zeit und beantworten Sie die Fragen auf ILIAS – vielen Dank im Voraus. Sollten Sie als Webmaster versehentlich keine Mail mit den entsprechenden Angaben erhalten haben, wenden Sie sich bitte an: webmaster@unibe.ch.

Geozentrum

Zusammenarbeit Institut für Geologie und Berner Fachhochschule

Ende April fand in Burgdorf die Einweihung des Geozentrums statt. Dieses ist ein Gemeinschaftsprojekt des Instituts für Geologie der Universität Bern und des Kompetenzzentrums für Naturereignisse und Geotechnik der Berner Fachhochschule Architektur, Holz und Bau. Die Schwerpunkte der Studierendenausbildung und der Forschungstätigkeiten der Abteilung Quartär- und Umweltgeologie der Uni Bern liegen im Bereich der Eiszeitenforschung und der angewandten Umweltgeologie. Die Tätigkeiten des Kompetenzzentrums der Fachhochschule umfassen den Entwurf von Schutz- und Nutzbauten und beschäftigen sich mit dem Bauuntergrund sowie der Entschärfung von möglicherweise auftretenden Problemen beim Bau. Die Labore des Geozentrums ermöglichen die Ausführung von vielseitigen Materialprüfungen. Der Geologie-Professor Christian Schlüchter machte an der Einweihungsveranstaltung deutlich, dass «geologische Durchbrüche häufig aufgrund geotechnischer Projekte wie Autobahnen oder grosser Baugruben möglich wurden». Diese Projekte seien wiederum nur mit geologischem Wissen durchführbar. Silvio Decurtins, designierter Dekan der phil.-nat. Fakultät, schätzt die «Bodenhaftigkeit und den Praxisbezug» des Geozentrums, das sich in Burgdorf befindet. Rund 100 Personen lehren, lernen und forschen derzeit im Geozentrum, einem schweizweit einmaligen Projekt. Die Berner Studierenden haben auf Bachelor-Stufe Einblick in Prozesse der Praxis, Master-Studierende arbeiten an konkreten praktischen Projekten mit.



Demonstrationen in den Labors des Zentrums.

Internes Kontrollsyste

Stand der Dinge

Der Kanton Bern verpflichtet die Universität und deren Institute zu einem Internen Kontrollsyste (IKS). Dieses soll helfen, das Vermögen zu schützen, eine ordnungsgemäße Rechnungslegung sicherzustellen und die gesetzlichen Grundlagen einzuhalten. Im Jahre 2009 hat die Finanzabteilung in acht Workshops rund 130 IKS I-Beauftragte informiert und geschult. Ziel der Workshops war es, die IKS I-Beauftragten zu befähigen, das IKS I soweit vorzubereiten, dass es bis spätestens am 31. Dezember 2009 von den IKS I-Verantwortlichen – den geschäftsführenden Direktorinnen und Direktoren – geprüft, abgenommen und in Kraft gesetzt werden konnte. Bis Ende 2009 haben 65 Prozent der Institutionen dieses Ziel erreicht und das IKS I in Kraft gesetzt. Im Rahmen der Revision der Staatsrechnung 2009 hat die Finanzkontrolle den Umsetzungsstand IKS I bei der Universität überprüft. Sie hat die Universitätsleitung ermahnt, die Institutionen, welche noch immer nicht über ein IKS I verfügen, anzuhalten, bis am 31. August 2010 das IKS I schriftlich festzulegen. Im April 2010 fand ein weiterer Workshop mit den IKS I-Beauftragten der betroffenen Institutionen statt. Per Anfang Mai 2010 hat die Finanzabteilung bei den betroffenen Institutionen den Umsetzungsstand erhoben. Bis Ende 2010 muss die Finanzabteilung einen Bericht über die IKS-relevanten Prozesse zuhanden der Universitätsleitung erstellen. In diesem Bericht soll festgehalten werden,

- ob im Kontrollumfeld Handlungsbedarf besteht,
- ob von den Institutionen neue Risiken in den IKS-relevanten Prozessen erkannt wurden und die Universitätsleitung – als Prozessverantwortliche – entsprechende Massnahmen einleiten oder verordnen muss und
- ob die festgelegten Prozesskontrollen geeignet und angemessen sind, um die Risiken zu mindern.

Aus diesem Grund wird die Finanzabteilung im Herbst 2010 bei den Institutionen eine schriftliche Befragung durchführen.

Mentoring-Programme

«womentoring»: Mentorinnen gesucht

Was braucht es für eine wissenschaftliche Karriere? Vielleicht haben Sie sich diese Frage am Anfang Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn auch gestellt und hätten dabei gerne von den Ratschlägen einer erfahrenen Akademikerin profitiert. An diesem Punkt setzt «womentoring» an. «womentoring» ist ein von der Studentinnenschaft der Uni Bern (SUB) getragenes interdisziplinäres Mentoring-Programm und wird im kommenden Studienjahr bereits zum fünften Mal angeboten. Unterstützt wird das Programm von der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern, der Beratungsstelle der Berner Hochschulen sowie der Universitätsleitung. Es richtet sich an Studentinnen aller Fakultäten im Haupt- oder Masterstudium als Mentees und an Assistentinnen oder Doktorandinnen derselben oder einer ähnlichen Fachrichtung als Mentorinnen. Als Mentorin unterstützen Sie eine Studentin während zwei Semestern (HS 10/FS 11) in der Entscheidungsfindung bezüglich dem Verfassen einer Dissertation sowie bei der beruflichen und persönlichen Laufbahnplanung, indem Sie sie an Ihrem Wissen und Ihren Erfahrungen im Wissenschaftsbetrieb teilhaben lassen. Dabei haben Sie die Chance, hilfreiche Coachingkompetenzen zu erlangen, neue Kontakte zu anderen Assistentinnen und Doktorandinnen zu knüpfen und am attraktiven Rahmenprogramm teilzunehmen. Zudem profitieren Sie als Mentorin von einer kostenlosen Teilnahme am Kursangebot der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern. Interessierte Assistentinnen und Doktorandinnen melden sich bitte bei Sarah Baumann (Projektkoordination): womentoring@sub.unibe.ch Weitere Informationen sowie Bewerbungsformulare unter: www.sub.unibe.ch/aktuelleres/womentoring

Weitere Mentoring-Programme an der Universität Bern

An der Universität Bern starten im Frühling 2010 die Ausschreibungen für mehrere Mentoring-Programme:

- Mentoring Deutschschweiz für Habilitandinnen, Post-Doktorandinnen und fortgeschrittene Doktorandinnen (6. Durchführungsrounde). Das Programm wird neu

von der Universität Luzern koordiniert:

www.academic-mentoring.ch

- Mentoring phil.nat II für Diploman- dinnen und Doktorandinnen der Phil.-nat. Fakultät (3. Durchführungsrounde): www.philnat.unibe.ch/lenya/philnat/live/Mentoring.html

- WISO-Mentoring für Doktorandinnen der WISO-Fakultät (neues Programm): www.wiso.unibe.ch/content/mentoring

- VetMent für DoktorandInnen, Post-DoktorandInnen und HabilitandInnen der Vetsuisse-Fakultät (neues Programm), Programmkoordination Standort Bern: christine.aeschlimann@dkv.unibe.ch
- Eine Übersicht über die Programme mit Angaben zur entsprechenden Zielgruppe findet sich auch auf der Homepage der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern: www.gleichstellung.unibe.ch/content/unsera_angebote/mentoring/index_ger.html

Bild als Geschenk

Institut für Englische Sprachen und Literaturen

Um sich für die Gastfreundschaft zu bedanken, die der Künstlerin Helen Zugaib entgegengebracht wurde, überreichte der amerikanische Botschafter Donald S. Beyer der Professorin für Amerikanische Literatur, Gabriele Rippl, ein Originalwerk der Künstlerin als Geschenk. Helen Zugaib, deren Kunst sich auf die Kommunikation zwischen Okzident und Orient konzentriert, hat 2009 einen Gastvortrag am Institut für Englische Sprachen und Literaturen gehalten.



Der amerikanische Botschafter und die Amerikanistik-Professorin bei der Bildübergabe.

Hydrologischer Atlas der Schweiz

20 Jahre und 63 Karten

Der «Hydrologische Atlas der Schweiz» (HADES) ist ein Programm des Bundes unter der Leitung von Dr. Dominique Bérod, Bundesamt für Umwelt BAFU. Die Projektleitung befindet sich bei der Gruppe für Hydrologie am Geographischen Institut der Universität Bern (Projektleiter: Prof. Dr. Rolf Weingartner). Als Daten- und Wissensplattform leistet der «Hydrologische Atlas der Schweiz» seit nunmehr 20 Jahren wichtige Beiträge für Wissenschaft, Praxis, Schulen und Öffentlichkeit zum Thema «Wasser». Im Mittelpunkt der letzten 20 Jahre stand die Produktion des analogen Kartenwerks, das nunmehr 63 Kartenblätter enthält. Die Themenpalette reicht von den Elementen des Wasserkreislaufs über die Wasserqualität bis zu Schwebstoffen und Geschieben. Neben dem Kartenwerk, dessen Grundlagen via Internet auch digital genutzt werden können (www.hades.unibe.ch), existieren zusätzlich ein Lehrmittel für die Gymnasialstufe über aktuelle hydrologische Themen sowie die Exkursionsführer «Wege durch die Wasserwelt».

Welcome Center

Welcome Apéro

Auch im kommenden Herbst veranstalten das Welcome Center und die Mittelbauvereinigung gemeinsam einen «Welcome Apéro» für neue Mittelbauangehörige sowie Professorinnen und Professoren. Die Veranstaltung am 8. September bietet Raum für informative wie informelle Begegnung, unter anderem mit Vertreterinnen und Vertretern von zentralen Serviceeinrichtungen der Universität. Persönliche Einladungen folgen im Sommer. Ankündigung auch unter: www.welcomecenter.unibe.ch und www.mvub.unibe.ch.

Deutschkurs für neue Angestellte

Das Welcome Center organisiert im Herbst 2010 erneut einen Deutschkurs für Anfänger. Der Kurs richtet sich konkret an neue wissenschaftliche Angestellte der Universität und ist kostenpflichtig. Auch Dual Career Couple-Partner können teilnehmen. Anmeldung und Information direkt beim Welcome Center (Jasmin Fallahi): jasmin.fallahi@int.unibe.ch und www.welcomecenter.unibe.ch.

Tag der Performance

Künstlergespräche

Im Haus der Universität an der Schlösslistrasse 5 findet am 11. Juli von 16.00 bis 19.00 Uhr anlässlich der Künstlergespräche ein Tag der Performance mit der Klasse Franticek Klossner der Hochschule der Künste (HKB) statt. Zum Künstlergespräch im September ist der Architekt, Künstler und Dozent Daniel Suter eingeladen, der mit Yves Ackermann und Radwina Seiler den Marks Blond Raum für zeitgenössische Kunst in Bern betreibt. www.ikg.unibe.ch

Mitarbeitergespräche

Seminar für Vorgesetzte

Das Mitarbeitergespräch (MAG) wird mindestens einmal pro Jahr durch die direkten Vorgesetzten mit allen direkt unterstellten Mitarbeitenden durchgeführt. Es dient der Standortbestimmung, der Leistungs- und Verhaltensbeurteilung und der Entwicklung von Ideen für die berufliche Zukunft der Mitarbeitenden. Zugleich beinhaltet das MAG Zielerreichungen für die nächste Beurteilungsperiode. Maja Iseli, Psychologin, Organisationsberaterin und Coach, sowie Christine Kuster, stellvertretende Leiterin Abteilung Personal, führen am 27. August sowie am 6. und 9. September wieder eintägige Kurse für Vorgesetzte durch.
Weitere Informationen und Anmeldung: www.pers.unibe.ch (Rubrik: Aktuell)

Energie sparen

Wissenschaftscafé

Die Diskussion um den Klimawandel und die endlichen Ressourcen dringt in unseren engsten Lebensbereich ein: Unsere Häuser machen rund 40 Prozent des landesweiten Energieverbrauchs aus. Neue Wege des Bauens sind gefragt. Fachleute aus Wissenschaft und Wirtschaft diskutieren im Wissenschaftscafé über «Energiesparendes Wohnen».

Montag, 6. September 2010, 17.30 bis 19.00 Uhr, im Thalia Bücher im Loeb, Spitalgasse 47/51 (2. Untergeschoss, Café Cappuccino)

Vorher noch: 7. Juni 2010: Carte blanche www.science-et-cite.ch

Gleichstellung

Kurse

Auch im Herbstsemester 2010 führt die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern ergänzend zum universitären und kantonalen Weiterbildungsangebot verschiedene Kurse durch.

21. und 28. Oktober 2010

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement

Ein Kurs für Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte (Anmeldefrist: 23. September 2010) 28. Oktober 2010

Soll ich oder soll ich nicht? Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu schreiben

Ein Diss-Workshop für Studentinnen (Anmeldefrist: 30. September 2010) 4. November 2010

Wenn nicht alles rund läuft – auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation

Ein Diss-Workshop für Doktorandinnen (Anmeldefrist: 7. Oktober 2010) 4. und 5. November 2010

Selbstsicher auftreten vor Publikum

Ein zweitägiger Stimm- und Sprechkurs für weibliche Universitätsangehörige (Anmeldefrist: 7. Oktober 2010) 11. November 2010

Von Ausgewogenheit keine Spur

Ein Kurs zum Thema Work-Life-Balance für Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte (Anmeldefrist: 14. Oktober 2010) Das Kursprogramm 2010 kann über info@afg.unibe.ch bestellt werden.

Mehr Informationen zu den einzelnen Kursen: www.gleichstellung.unibe.ch

Glück

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe

Das Collegium generale organisiert eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe zum Thema «Glück».

2. Juni 2010

Was braucht der Mensch zum Glück? Philosophische Anregungen

Prof. Dr. Annemarie Pieper, Basel

Jeweils am Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr, im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Auditorium maximum.

Kriminalität

Vortragsreihe des BFK

28. September 2010

Die Strafbarkeit von Stalking in Deutschland – Vorbild für die Schweiz?

Prof. Dr. Jörg Kinzig, Studiendekan und Inhaber des Lehrstuhls für Strafrecht und Strafprozessrecht, Universität Tübingen
18.30 Uhr im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Hörsaal 101.
Berner Forum für Kriminalwissenschaften: www.bfk.unibe.ch

Feminismus – Entwicklungen

Öffentliche Ringvorlesung

Das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung veranstaltet im Frühjahrssemester eine Ringvorlesung zum Thema «Transnationaler Feminismus – Historische Entwicklungen und aktuelle Debatten».

1. Juni 2010

Roundtable – Möglichkeiten und Grenzen für den Transnationalen Feminismus

Prof. Dr. Bettina Dennerlein (Universität Zürich), Dr. Claudia Michel (Universität Bern), Patricia Schulz (Direktorin des Eidgenössischen Büros für Gleichstellung), Silke Staab (UNRISD Genf) u.a., Moderation Dr. Brigitte Schnegg (IZFG)
Jeweils am Dienstag, 18.15–19.45 Uhr, im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Raum 115.

Luxus und Luxuria

Ringvorlesung BMZ

Die Ringvorlesung des Berner Mittelalter Zentrums im Frühjahrssemester 2010 widmet sich dem Luxus unter verschiedenen geschichtlichen Blickwinkeln.

3. Juni 2010

Minnesklaverei. Verhandlungen über Eros und Gewalt in der deutsch-sprachigen Literatur des Mittelalters

Robert Schöller

Jeweils am Donnerstag, 17.15–18.45 Uhr, im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Hörsaal 220.

www.bmz.unibe.ch

Helden der Literatur

Internationaler Workshop

Dr. Jesko Reiling vom Institut für Germanistik organisiert zusammen mit Dr. Carsten Rohde vom Karlsruher Institut für Technologie eine internationale Tagung zum Thema «Das 19. Jahrhundert und seine Helden: Heroisches Phantasma oder ‹postheroische› Ernüchterung?». Am 9. und 10. Juli referieren an der Unitobler Experten aus dem In- und Ausland aus literaturwissenschaftlicher Perspektive über die verschiedenen Formen des Heroismus im «verehrungs-wütigen» 19. Jahrhundert. Der Anlass wird von der Mittelbauvereinigung der Universität Bern (MVUB) finanziert.

www.germanistik.unibe.ch/aktuell.html
jesko.reiling@germ.unibe.ch

Geschlechterpolitik

Fachtagung Geschlechterforschung

Die Schweizerische Gesellschaft für Geschlechterforschung organisiert in enger Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) am 18. und 19. Juni an der UniS eine Fachtagung. Unter dem Titel «Gender Politics» wird die Rolle von Geschlecht und Sexualität in den gegenwärtigen Prozessen der Rassismierung, Orientalisierung und Okzidentalisierung kritisch reflektiert.

Kosten: 80.– (nur Samstag 50.–)

Anmeldeschluss: 1. Juni 2010

Weitere Informationen unter:

www.izfg.unibe.ch

Anmeldung: info@genregeschlecht.ch

Buch am Mittag

Vortragsreihe der Universitätsbibliothek

8. Juni 2010

Schreiben, beten, wirtschaften – Leben und Alltag im Berner Inselkloster

Dr. Claudia Engler, Direktorin der Burgerbibliothek Bern

Jeweils am zweiten Dienstag des Monats, 12.30–13.00 Uhr, im Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münstergasse 63.

www.ub.unibe.ch

Neue Bücher

Hansruedi Müller, Heinz Rütter, Jürg Stettler UEFA EURO 2008 und Nachhaltigkeit

Erkenntnisse zu Auswirkungen und Einschätzungen in der Schweiz
Schriftenreihe «Berner Studien zu Freizeit und Tourismus», Heft 52
2010, 566 S., ca. 300 Abb., Fr. 78.–
ISBN: 978-3-905666-12-0
FIF-Verlag, Universität Bern
(Bestellung: fif@fif.unibe.ch)

Jonas Pfister

Fachdidaktik Philosophie

Uni-Taschenbücher (UTB) – kleine Reihe 3324
2010, 253 S., 25 Tabellen, Einband kartoniert, Fr. 26.90
ISBN: 978-3-8252-3324-2
Haupt Verlag Bern

Franziska Rogger, Monika Bankowski

Ganz Europa blickt auf uns!

Das schweizerische Frauenstudium und seine russischen Pionierinnen
2010, 292 S., ca. 120 s/w-Abb., Einband gebunden, Fr. 48.–
ISBN: 978-3-03919-146-8
Hier + Jetzt Verlag für Kultur und Geschichte

Thomas Borgard, Christian von Zimmermann, Sara Margarita Zwahlen (Hrsg.)

Herausforderung China

Berner Universitätschriften 53
2009, 254 S., 9 Abb., 3 Grafiken, Einband kartoniert, Fr. 49.–
ISBN: 978-3-258-07358-3
Haupt Verlag Bern

Jürgen Baur, Klaus Bös, Achim Conzelmann, Roland Singer (Hrsg.)

Handbuch Motorische Entwicklung

Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, Band 106
2009, 2. komplett überarbeitete Auflage, 462 S., Fr. 56.90
ISBN: 978-3-7780-1561-2
Verlag Hofmann

Impressum

unilink Mai 2010

Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Daniela Baumann (db), David Fogal
(daf), Bettina Jakob (bj)

Bildnachweise:

Titelbild: sz

Die abgebildeten Abfallcontainer befinden sich in
den untersten Räumen des Gebäudes der Exakten
Wissenschaften.

Seite 2: zvg

Seite 3: zvg

Seite 4: zvg, Fotograf: Simon Lädrach

Seite 5: zvg, Fotograf: Urs Zehnder

Seite 6: Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Stefan Wermuth

Seite 7: iStockphoto

Seite 8: zvg

Seite 9: zvg, Fotografin: Rita Kesselring

Seite 10: iStockphoto

Seite 11: Abteilung Kommunikation, Fotograf:
Stefan Wermuth

Seite 12: Berner Fachhochschule, Fotografin:

Vera Reid

Seite 13: zvg (Amerikanische Botschaft)

Layout: Salomé Zimmermann (sz)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

www.unilink.unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters

